

göttlichen Einstrahlung das Absolute erfassen können, ohne uns dieses Lichtes selbst bewußt zu werden. Obwohl wir also nicht in allem mit dem Verfasser einig gehen können, sind wir doch der Überzeugung, daß er die Probleme tiefer gesehen denn so manche landläufige Lehrmeinung und daß er eine ernste Auseinandersetzung verdient.

M. Rast S. J.

de Ghellinck, J., S. J., *Littérature latine au Moyen-Age*. I. Depuis les origines jusqu'à la fin de la Renaissance carolingienne. — II. De la Renaissance carolingienne à Saint Anselme (Bibl. cath. des sciences religieuses 85—86). kl. 8^o (191 u. 192 S.) Paris [1939], Bloud et Gay.

Ein Überblick über die für die wissenschaftliche Forschung vielfach noch so dunkle Zeit von der Patristik bis zur werdenden Frühscholastik des 12. Jahrh. wird schon rein sachlich auf größtes Interesse rechnen dürfen. Er wird uns hier dazu noch geboten von einer der ersten Autoritäten auf diesem Gebiet, die ihn uns nach jahrelangen Vorarbeiten schenkt. Geht man so mit doppelt gespannten Erwartungen an die beiden vorliegenden Bände, denen noch ein dritter als Abschluß von Anselm von Canterbury bis zum Humanismus folgen soll, so ist man am Schluß wirklich überrascht von dem, was hier in schlichter, einfachster Form, aber doch so meisterhaft tief geboten wird. So kann nur ein echter Meister einen solch schwierigen Stoff bewältigen, dessen innere Schwere und vielfältige Dunkelheit es freilich mit sich bringt, daß er in der gebotenen Kürze hohe Anforderungen an den Leser stellt und auch zum vollen Verständnis Vorkenntnisse erfordert. Neben der Schlichtheit und Klarheit der Darstellung ist es vor allem die große Linienführung, die ihren Eindruck nicht verfehlt. Sie ist aber nicht in die Bände hineingetragen, sondern wächst unmittelbar aus der Stoffanordnung heraus: der Zeichnung des langsamen Werdens der lateinischen Sprache zu einer toten Sprache, die aber dann gerade dadurch ihre literarische Universalität erhält.

Die karolingische Reform ist hierbei naturgemäß in den Mittelpunkt gestellt. Von ihr aus erhält erst die nachkarolingische Zeit ihre literarische und wissenschaftliche Eigenart und Eigenprägung. Gründlich räumt hier G. mit dem Vorurteil einer absolut minderwertigen Zeit auf. Gewiß werden in dieser nachkarolingischen Wissenschaft die großen Blüteperioden der karolingischen Renaissance nicht erreicht, ja zum Teil verlassen. Aber in zahlreichen wissenschaftlichen Mittelpunkten, besonders in den Ordensschulen, denen sich dann vor allem vom 11. Jahrh. an immer mehr die Kathedralschulen anschließen, wird die karolingische Grundlage aufgegriffen und auch weitergeführt. Es war das wissenschaftlich eine geruhsame Zeit, ohne viel wissenschaftliche Streitfragen, in der die Tätigkeit sich also mehr im ruhigen Rahmen einer Schule abspielen konnte. Daher war sie dem lauten Leben entrückt und so mag es zu der falschen Beurteilung dieser Zeit gekommen sein. Es ist ein wirkliches Verdienst des vorliegenden Werkes, einmal ganz eindrucksvoll in seiner Zusammenstellung uns darauf hingewiesen zu haben, wie gerade in der Ruhe der Schule auf den verschiedensten literarischen Gebieten, der Theologie, der Poesie, der Grammatik, überhaupt des Trivium und Quadrivium wie auch der Geschichte zwar nichts Weltpoche Machendes aber darum doch Wesentliches für die Erhaltung wie für die Weiterführung geschehen ist. Der Verf. macht darauf aufmerksam, daß sofort, als in der 2. Hälfte des 11. Jahrh. Streitfragen auftauchen, wie

im Investitur- oder Berengarstreit, eine ganze Reihe bedeutender Schriftsteller zur Verfügung stehen. Das wäre unmöglich gewesen, wenn das stille Leben in den Schulzentren nicht eine echte Blüte in seiner Art dargestellt hätte. Auch die, wenn zwar besonders im 10. und 11. Jahrh. nicht zahlreichen, Gelehrten zeigen in der vorgenommenen Analyse ihrer Schriften, wie klassische Bildung ihnen wirklich nicht fern war, Wohl etwas schulmäßig angeeignet, aber sich immer mehr von dieser schulmäßigen Reform loslösend, wurde sie immer stärker persönlich, bis sie in dem einzigartigen Anselm von Canterbury den Höhepunkt persönlichster literarischer Handhabung erreichte in vollendeter Meisterschaft sowohl der lateinischen Sprache wie der durch sie dargestellten Inhalte. Bei dieser Darstellung zieht sich durch das ganze Buch das maßvolle Urteil eines Mannes, der Schatten und Licht recht abzuwägen weiß und auch die dunklen Seiten kräftig zeichnet im Vollgefühl der stillen, aber echten Größe der Zeit, die er zu schildern hat. „Plus constante que rapide“ (II 185), so faßt G. einmal klassisch das Wesen dieser Periode zusammen und gibt in dieser treffenden Formulierung kurz ihr Wesen wieder.

In beiden Bänden, die durch die karolingische Reform getrennt werden, ist die Einteilung im wesentlichen gleich. Zunächst werden nach einer ersten kurzen Charakterisierung der betreffenden Zeitspanne die wesentlichen Männer und ihre Schulen behandelt. Es schließt sich dann immer als 2. Teil eine Einzeldarlegung der hauptsächlichsten literarischen Schriftarten an: Schulbücher, Briefliteratur, Predigten, theologische Werke, historische, biographische und hagiographische Darstellungen. Die Poesie bildet meist den Abschluß. Diese Einteilung hat den Vorteil, daß sie ohne Wiederholungen zunächst einmal die einzelnen Persönlichkeiten und Zentren schildern kann. Dadurch werden bereits manche Einzelheiten geschildert, die bei den einzelnen Disziplinen auch dem nicht so bewanderten Leser die Möglichkeit schaffen, die folgenden mehr allgemeinen Darlegungen über die einzelnen Disziplinen selbst mitzubeurteilen.

Auffallend stark tritt in beiden Bänden die rege Anteilnahme gerade der deutschen Länder am wissenschaftlichen Leben dieser Jahrhunderte hervor. Sie sind es, welche an der karolingischen Reform selbst regsten Anteil nehmen und sie am meisten dann auch in den Zentren ihres wissenschaftlichen Lebens erhalten und weiterführen: in Sachsen und Mitteldeutschland, in Bayern, Schwaben, in Lothringen, am Rhein und an der Maas. So füllt sich von hier aus das Gesamtbild des hohen intellektuellen Lebens, wie es sich in den letzten Jahren bereits aus den zahlreichen Handschriftenfunden in deutschen Bibliotheken für die Zeit des 12. Jahrhunderts zeigte. Die große theologische Arbeit wird somit im 12. Jahrhundert nicht erst aufgenommen, sondern sie wächst aus der alten hohen Tradition heraus. Die Verbindung zwischen Patristik und Scholastik ist also auch von dieser Seite aus gesehen viel enger geworden, als man es noch vor einem Jahrzehnt anzunehmen vermochte. Ja, es scheint eines der Hauptverdienste des vorliegenden Werkes zu sein, daß es uns diese Übergangslinien in ihren großen Zügen schildert.

Es stellt dabei als letzten Abschluß dieser Periode Anselm von Canterbury dar — übrigens mit einer Souveränität der Gedankenführung, wie sie sich wohl bisher über diesen in seiner Größe einzigartigen in so kurzen Zügen noch nie fand. Bei aller Größe dieses Heiligen hebt aber G. mit Recht hervor, daß er zunächst

ein Einsamer blieb: Singulier phénomène, qui devance de toute la supériorité du génie la renaissance intellectuelle et littéraire du XII^e siècle, Anselme a sûrement stimulé par son exemple le renouveau du siècle qui le suit. Mais il n'a pas eu d'imitateur immédiat ... En ce sens c'est un isolé (II 133). Deshalb müssen auch die Quellen der Frühscholastik anderswo denn bei ihm liegen. Sie müssen aus dem hervorquellen, was Anselm selbst so groß machte: aus der Fülle des im 11. Jahrhundert angehäuften Wissens, das nun nicht wie im Investitur- und im Berengarstreit nur oder mehr in der Defensive, sondern nun aus seiner vitalen Fülle zum positiven Aufbau wissenschaftlichen, theologischen und philosophischen Lebens drängte. Das war also die große, lebensgefüllte Geburtsstunde der Scholastik, zu der uns die beiden Bände aus der Patristik über den wesensmäßigen Weg der karolingischen Reform hinführen. Es sei eigens betont: „über die karolingische Reform“. Denn das geht aus den vorliegenden Ausführungen deutlichst hervor. Es wird nun noch die Aufgabe der Theologie und Philosophie sein müssen, die hier mehr von der literarischen Seite gezeichnete Entwicklungslinie auch innertheologisch und innerphilosophisch zu entwickeln. Daß es bisher so wenig geschehen ist, lag wohl zum Teil daran, daß uns eine solche Übersicht nach der literarischen Seite bisher fehlte, die nicht nur die Tatsachen zusammenstellte, sondern sie auch innerlich ordnete. Nun ist der Weg für das Weiterschreiten in den einzelnen Wissenschaftsfächern frei. Einen schöneren Dank können wir dem greisen Forscher nicht geben, als wenn wir ihn nun unter seiner abgeklärten, festen Führung gehen.

Wenn wir zum Schluß noch einen Wunsch aussprechen dürfen, dann ist es der einer baldigen Vollendung auch des 3. Teilbandes. Eine Übersetzung in die deutsche Sprache wäre bei der Bedeutung des Buches gerade für die deutsche Vergangenheit sehr zu wünschen. Vielleicht könnte dann auch die Literaturangabe, die infolge der Art der Sammlung, in der das Werk erschien, fast fortfallen mußte, ergänzt und vor allem ein Inhaltsverzeichnis beigefügt werden.

H. Weisweiler S. J.

Glorieux, P., *Le Quodlibet et ses procédés rédactionnels*: DivThom(Pi) 42 (1939) 61—93.

G. studiert die verschiedenen Einteilungsschemata, nach denen die Magistri die oft in bunter Unordnung vorgebrachten Fragen der Quodlibeta in ein logisches System zu bringen suchten. Es ist ihm möglich, eine Fülle von Beispielen zu bringen, die er dann in 5 Klassen unterbringt, die zum Teil sehr nahe verwandt sind. Ferner zeigt er, wiederum an der Hand von Beispielen, wie diese Schemata zur Bestimmung von anonymen Quodlibeta, zur Datierung und auch zur Beurteilung und Ordnung der handschriftlichen Überlieferung dienen können. Die anregende Studie kann für weitere Forschung recht nützlich sein.

Einige Bemerkungen und Fragen. Die gefällige Art der Darstellung dürfte über einige Schwierigkeiten hinwegtäuschen. Über die eigentliche Disputatio de quolibet wissen wir außerordentlich wenig. So ist noch zu bestimmen, ob die Fragen mit einer oder mehreren Gründen für und wider vorher schriftlich eingereicht wurden, so daß der Magister die Antwort vorbereiten konnte, ferner welches die *Rolle des Respondens* war. War ein solcher stets notwendig oder stand das Heranziehen eines solchen im Belieben des Magisters? Hatte er auf alle Fragen zu antworten